

dfi Jahrestagung

Reformpolitik: Erfolge und Widerstände

Saarbrücker Dialog

Europas Positionierung Grundlage für neue Partnerschaft

dfi Buch

Welche Zukunft hat der Sozialstaat?

Deutsch und Französisch in der Krise? Die Sprachenfrage wird zur Chefsache

So langsam wird es ernst. Das klassische Thema politischer Sonntagsreden rückt ins Zentrum der Aufmerksamkeit, zumindest im deutsch-französischen Konzert: Die Sprachenfrage. Bislang ein Thema der (gefürchteten) *éducation nationale* und der (eher belächelten) Kultusministerkonferenz, so wird die Frage nach dem Zustand, der Zukunft und Bestimmung der so genannten „Partnersprache“ Französisch respektive Deutsch im jeweiligen anderen Land zunehmend zur Chefsache. Viele Gesprächspartner des französischen Präsidenten berichten, die Sache

befasst, sondern alle Minister müssen Stellung beziehen. Verteidigungs-, Wirtschafts-, Forschungs- und gar Innenminister müssen sich der Frage stellen: Was können wir für die Stärkung des Deutschen bzw. Französischen im Land des wichtigsten Partners tun? Diese Tendenz zur politischen Aufwertung der Sprachenfrage muss ausdrücklich begrüßt werden, ist doch die Liste der Sonntagsredner in Sachen *linguae* genauso lang wie die Liste der konkreten Erfolge kurz.

Aber dass die Sprachenfrage nun nicht mehr nur als schulisches Problem begriffen wird, ist ein unbestreitbarer Fortschritt. Das Leben hört bekanntlich mit Abschluss der schulischen Ausbildung nicht auf. Nur wenn eine zweite Fremdsprache, neben dem äußerst wichtigen „internationalen Englisch“, auch in der beruflichen oder universitären Ausbildung flächendeckend gefordert, angeboten und gepflegt wird, macht der Kampf für die „Partnersprache“ in der Schule Sinn. Wer die sprachliche Realität in Frankreich und Deutschland kennt weiß, dass die schulische Motivation oft sehr viel geringer ausfällt als die bei einer später eintretenden Gelegenheit oder gar Notwendigkeit, sich mit der Realität der Sprache und Kultur des anderen Landes zu befassen. Positiv formuliert heißt dies, dass selbst bei sinkenden Deutsch-Schülerzahlen die Anzahl derjenigen Franzosen, die wirklich Deutsch können, steigen kann. Der politische Maßnahmenkatalog muß dieser Tatsache Rechnung tragen und Möglichkeiten wie Anreize optimieren, auch nach der Schulzeit sprachliche Kenntnisse zu erwerben und zu pflegen.



Wollen sich für Aufwertung der Partnersprache einsetzen: Präsident Chirac und Bundeskanzler Schröder.

Foto: France Mobil

„Deutsch en France“ sei ihm wirklich wichtig, und auch auf dezentraler Ebene haben Länder und *Régions* schon im Herbst 2003 leichtsinnigerweise Zielvorgaben vereinbart: Man wolle, so heißt es mutig und vollmundig, die Zahl der jeweiligen Partnersprach-Lerner innerhalb von 10 Jahren um 50% steigern. Und nun sind die Sprachen endgültig zur politischen Kernfrage avanciert. Am 26. Oktober hat der deutsch-französische Ministerrat getagt, und die Sprachenfrage stand weit oben auf der Agenda. Nicht die Kultusminister allein sind mit dem komplizierten, undankbaren und doch so wichtigen Thema

Die Sprachenfrage birgt indessen weiteres politisches Potential, das bislang nicht ausgereizt wird. Leider wird die Sprachenfrage zwischen Deutschen und Franzosen bislang als rein bilaterales Problem diskutiert. Es wäre an der Zeit deutlich zu machen, dass es sich um ein ganz fundamentales europäisches Thema handelt. Wer den Leitspruch „Einheit in Vielfalt“ auch nur ansatzweise ernst nehmen will, der darf die schleichende Tendenz zur Einsprachigkeit (die nach der Erweiterung der EU noch schneller voranschreiten wird) nicht tatenlos hinnehmen.

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

Denn bei der Sprachenfrage geht es nicht nur, das wird leider oft übersehen, um die Fähigkeit des Informationsaustauschs in einer internationalen Verkehrssprache. Dafür ist das „global English“ durchaus geeignet. Nein, Sprachen sind auch Erkenntnismittel, sind die begrifflichen Werkzeuge, mit denen die europäischen Kulturen über viele Jahrhunderte eine Zivilisation aufgebaut haben. Man braucht sich nur die Rechtssysteme oder die Bildungseinrichtungen in den Mitgliedstaaten anzuschauen um zu erkennen, dass die reiche Vielfalt Europas eben auch auf ihrer sprachlichen Verfasstheit beruht.

Mehrsprachigkeit in der EU zu fördern heißt also auch beizutragen zu einem stärkeren Bewusstsein darüber, dass das politische Projekt der EU auf langen, tief prägenden Traditionen aufbaut, die es in ihrer Diversität zu erkennen und zu kennen gilt. So verstanden ist die Beschäftigung mit und die Erlernung von kulturell prägenden Sprachen ein Beitrag zur Förderung von Europakompetenz. Dies kann im schulischen Bereich ebenso vorgesehen werden wie in der beruflichen oder universitären Ausbildung. Betrachtet man die Problematik aus diesem Blickwinkel, dann wird auch klar, warum sich gerade Deutschland und Frankreich so intensiv mit dem Thema befassen. Es geht weniger um den Versuch, den Anspruch einzulösen, immer noch Weltsprache zu sein – selbst in Frankreich wird der Kampf gegen das Englische nicht mehr mit dem früheren quijotesken Eifer geführt. Es geht wohl (unbewusst?) vielmehr darum, jene beiden Sprachen zu pflegen, die für Jahrhunderte gemeinsam mit einigen (wenigen) anderen europäischen Sprachen den intellektuellen Fortgang und Fortschritt Europas geprägt haben. Insofern ist der Einsatz für die „Partnersprache“ auch ein Engagement für Europas Vielfalt.

Es wäre zu begrüßen, wenn das Thema nun endlich auch in Brüssel offensiv diskutiert würde – dort aber steht das unerschütterliche Grundprinzip der Gleichwertigkeit aller Amtssprachen im krassen Widerspruch zur faktisch zunehmenden Einsprachigkeit. Natürlich wäre es sehr schwierig, zwischen „kleinen“ und „kulturell prägenden“ Sprachen zu unterscheiden, eine offene Debatte über die sprachliche Zukunft der EU aber ist überfällig und mittelfristig unvermeidbar.

Die deutsche und die französische Regierung sind mit ihrer Entschlossenheit, die Sprachenfrage ernst zu nehmen, also in mehrfacher Hinsicht auf dem richtigen Weg. Sie könnten in dieser wichtigen Frage auch für Europa die entscheidenden Impulse geben.

Frank Baasner (baasner@dfi.de)

Reformpolitik: Erfolge und Widerstände

XX. Jahrestagung des dfi vom 1. bis 3. Juli 2004 in Ludwigsburg



Diskutierten über die Reformfähigkeit des Staates (von links nach rechts): Prof. Dr. Henrik Uterwedde (dfi), Prof. Dr. Joachim Schild (Universität Trier), Prof. Dr. Frank Baasner (dfi), Prof. Dr. Pierre Bréchon (Institut d'Etudes Politiques, Grenoble).

Foto: dfi

Wie reformfähig ist Frankreich? Sind Strukturreformen in modernen Industriestaaten überhaupt noch möglich? Werden die Regierungen, gleich welcher Couleur, vom Wähler abgestraft, sobald sie die unausweichlichen Reformen anpacken? Die Fragen standen im Mittelpunkt einer internationalen Tagung des dfi, die mehr als 100 Repräsentanten der akademischen und politischen Welt aus Frankreich und Deutschland, aus Großbritannien und den USA vom 1. bis 3. Juli 2004 in Ludwigsburg zusammenführte.

Hochrangige Wissenschaftler stellten ihre Forschungsergebnisse zur Debatte und suchten Antworten auf eine der Kernfragen im Europa der 25: In welchem Umfeld und unter welchen Bedingungen sind Strukturreformen heute denkbar, Reformen also, die Frankreich (und Deutschland) in die Lage versetzen, auch künftig eine tragende Rolle in einem größer gewordenen Europa zu spielen?

Dazu einige Kernaussagen aus den Vorträgen von Prof. Pierre Bréchon (Institut d'Etudes Politiques, Grenoble), Prof. Alistair Mark Cole (Universität Cardiff, GB), Prof. Zaki Laïdi (CERI-Sciences-Po, Paris) und Prof. Vivien Ann Schmidt (Universität Boston, USA). Bréchon wies in seinem Eingangsreferat auf die starke Individualisierung der Bevölkerung hin und auf die Tatsache, dass die Steuerung (frz. „pilota-gé“) von Reformen durch die politischen Akteure oftmals ungenügend ist. Europäische Integration und die Dezentralisierung der Akteure der Zivilgesellschaft bringen es für Cole mit sich, dass der Nationalstaat nicht

mehr alles selbst macht, sondern in einem Netzwerk internationaler, wirtschaftlicher und privater Akteure operiert, die sich je nach Anlass neu gruppieren. Laïdi zeigte die daraus sich ergebenden Konsequenzen für die Parteien am Beispiel der Linken in Frankreich. Solange diese den veränderten Rahmenbedingungen ihres politischen Handelns nicht Rechnung tragen, werden die linken Wähler das vereinigte Europa nicht als aktiven Gestalter (des als negativ empfundenen Wandels) sehen, sondern vielmehr als dessen Beschleuniger. Im Schlussreferat stellte Schmidt ihre Untersuchungen über mögliche Reformstrategien in den europäischen Staaten und Amerika vor und kam zu dem Ergebnis: Wenn es keinen schlüssigen politischen Diskurs gibt, gibt es keinen Wandel, selbst wenn die sonstigen Kapazitäten des Staates für Reformen ausreichen sollten.

Die Tatsache, dass Frankreich und Deutschland, Großbritannien und Italien, die Niederlande, Schweden und Dänemark – nachweisbar – in einigen Politikfeldern weit reichende Reformen und Wandlungsprozesse vollzogen haben, sieht dfi-Direktor Prof. Frank Baasner als Indiz dafür, dass moderne Industrienationen Reformen erfolgreich durchführen können, ohne gleich vom Wähler abgestraft zu werden. Dies gilt allerdings nur, wenn sie die Spielregeln akzeptieren, die von globalisierten Märkten und der europäischen Integration vorgegeben werden, und wenn es ihnen gelingt, die Bürger in einen die Reformen begleitenden Diskurs einzubinden.

Brigitte Veit (veit@dfi.de)

„Der Bürger soll Herr im System bleiben“

Tagung zum Thema „Umbau des Staates“ – Deutschland und Frankreich im Zeitalter von ‘eGovernance’ und ‘administration électronique’ am 28. und 29. September in Ludwigsburg

„Moderner Staat“: Unter diesem Stichwort haben sich Frankreich und Deutschland in den letzten Jahren aufgemacht, ihre Verwaltung und deren Binnenorganisationen tiefgreifend zu reformieren. Bei diesen Reformen handelt es sich um ein Vorhaben, das in Deutschland unter dem Stichwort „eGovernance“ und in Frankreich als „administration électronique“ gehandelt wird. Da dieser Wandlungsprozess bisher in seinen vielfältigen Konsequenzen nicht ausreichend im Bewusstsein ist, haben die Alcatel SEL Stiftung für Kommunikationsforschung und das dfi rund 80 Wissenschaftler und Praktiker aus Deutschland und Frankreich zu einem Gedankenaustausch nach Ludwigsburg eingeladen.

Der bilaterale Erfahrungsaustausch über ein Thema, das in Baden-Württemberg durch die zum 1. Januar 2005 beschlossene Verwaltungsreform bereits jetzt große Anforderungen an alle Beteiligten stellt, sollte den Akteuren Gelegenheit geben, die unterschiedlichen Ebenen der Thematik und die praktischen Lösungsansätze zu diskutieren.

Ziel der Tagung war eine Bestandsaufnahme dessen, was eGovernance und Administration publique in den beiden Ländern leisten können. Die Strukturreformen im Bereich der

öffentlichen Verwaltung (frz. "services publics") und der Umbau des Staates werden vor allem auf zwei Feldern sichtbar:

- ▶ in technisch-ökonomischer Hinsicht: Die elektronischen Medien müssen sukzessive in die Verwaltungsabläufe integriert werden und sollen erhebliche Einsparungen erlauben;
- ▶ in politischer Hinsicht: D-online in Deutschland und ADELE (ADministration ÉLEctronique) in Frankreich fordern in den nächsten zwei bis drei Jahren eine Verbesserung der Dienstleistungen, mehr Transparenz und Bürgerbeteiligung und dazu die Schaffung eines rechtlichen Rahmens, der bestehende Traditionen der Staaten angemessen berücksichtigt.

„Der Bürger soll Herr im System der eGovernance bleiben“, forderte Bernard Benhamou, chargé de mission der staatlichen Entwicklungsagentur, die im Auftrag des französischen Premierministers und gemeinsam mit den Ministerien 140 übergreifende Projekte für ADELE koordiniert, um diesen Anspruch auch durchzusetzen.

„Ein falsches Staatsverständnis“ könnte die Erwartungen der Bürger in eine falsche Richtung lenken, warnte Prof. Klaus Lenk, Verwal-

tungswissenschaftler an der Universität Oldenburg. Er stellte das Projekt Deutschland-online vor, das im Juni 2003 von den Regierungschefs der Länder und des Bundes beschlossen wurde, und warnte davor, „den Staat auf Dienstleistungen zu reduzieren“ und dessen übergeordnete Aufgaben (u. a. für Sicherheit zu sorgen, nachhaltige Entwicklung zu garantieren) aus dem Blick zu verlieren.

Die Tagung machte ein Spannungsfeld zwischen soziologischer Betrachtung und den Sorgen der Praktiker sichtbar: Während sich die Soziologen an historisch wiederkehrenden Modellen orientieren und den Strukturwandel in größerem Zusammenhang sehen können, verweisen die Praktiker darauf (in diesem Fall ein Spezialist für den Aufbau von Verwaltungssystemen in aller Welt), dass einige wenige weltweit operierende Akteure im Softwarebereich schon heute Tatsachen geschaffen haben, denen sich auch die Staaten nicht werden entziehen können. Wichtig ist daher die Initiative, auf europäischer Ebene seitens der Mitgliedstaaten im Vorfeld neuer Software-Angebote einen Anforderungskatalog für „gute Software“ im Sinne europäischer Verwaltungstradition zu formulieren.

Brigitte Veit (veit@dfi.de)

Interkulturelle Kommunikation im „Juniors Programme“ der EADS

Das Juniors Programme der EADS (European Aeronautic Defence and Space Company) ist ein fortlaufendes Personalentwicklungsprogramm, das sich vornehmlich an junge Menschen richtet, die schon einmal ein Praktikum in einem der Geschäftsbereiche des EADS-Konzerns (Airbus, Eurocopter, Dornier usw.) absolviert und sich während ihres Praktikums bereits durch außergewöhnliche Leistungen und überdurchschnittliches Engagement ausgezeichnet haben. Am EADS Juniors Programme nehmen Studierende der verschiedensten Fachrichtungen und Nationalitäten teil. Jedes Jahr treffen sich die sogenannten „Juniors“ zu einem Workshop auf der Nordseeinsel Juist. Auf der Tagesordnung des Workshops stehen technische Projekte, aber auch das Training von persönlichen Fähigkeiten und Sozialkompetenz sowie Management-Problemstellungen. Dieses Jahr stand die Projektarbeit im Zeichen der internationalen Kooperationsarbeit und der deutsch-

französischen interkulturellen Kommunikation. Anhand eines viertägigen Planspiels und durch Rollenspiele, Übungen und Simulationen wurde die Praxis der täglichen Konfrontation mit anderen Kulturen im Berufsalltag intensiv geübt. Die Teilnehmer konnten dabei auch Erfahrungen sammeln im Umgang mit kulturbedingten Unterschieden und den daraus resultierenden Irritationen. Fünf Tage lang begleitete und half dfi-Mitarbeiterin Isabelle Villegas den 16 deutschen und französischen EADS-„Juniors“, die Hürden sowohl der „gespielten“ als auch der realen Kooperations- und Integrationsarbeit erfolgreich zu überwinden. Weitere Informationen zum EADS Juniors-Programme finden Sie unter <http://www.eads.net>.
Isabelle Villegas (villegas@dfi.de)



Haben viel gelernt über die Praxis deutsch-französischer Kooperation: die „EADS-Juniors“ mit dfi-Mitarbeiterin Isabelle Villegas (zweite Reihe, links)

Impressum

© 2004

Deutsch-Französisches Institut

Asperger Straße 34

D-71634 Ludwigsburg

Tel +49 (0)7141 93 03 0

Fax +49 (0)7141 93 03 50

www.dfi.deeMail info@dfi.de

Redaktion: Deutsch-Französisches

Institut in Zusammenarbeit mit

Daniel Ohl, Esslingen

Gestaltung: Patricia Müller, Berlin

Positionierung Europas als Grundlage für neue Partnerschaft mit den USA

„Die atlantische Herausforderung“ war das Thema des 6. Deutsch-Französischen Dialogs in Otzenhausen, zu dem die ASKO EUROPA-STIFTUNG in Zusammenarbeit mit dem Institut für Europäische Politik, Berlin, dem Lehrstuhl für internationale Politik der Universität Trier und dem dfi eingeladen hatte. Frank Baasner und Henrik Uterwedde waren für das Institut maßgeblich an der Konzeption und der Durchführung dieses Dialogs beteiligt, an dem 150 Vertreter aus Politik, Unternehmen, Verbänden, Kultur und Wissenschaft teilnahmen.

Die Debatten waren getragen von der Überzeugung, dass Europa eine eigene Positionierung suchen müsse, die dann Grundlage einer „neuen Partnerschaft“ mit den USA bilden kann (Karl Lamers). Janusz Reiter, Präsident des Zentrums für internationale Beziehungen in Warschau, warnte, dass das Scheitern der USA im Irak nicht automatisch einen Erfolg für Europa bedeute. Nicolas Baverez plädierte für eine grundlegende wirtschaftliche und soziale Erneuerung Europas, ohne die der transatlantische Riss nicht gekittet werden könne. Die Arbeitsgruppen, die traditionell den Kern des Otzenhausener Dialogs bilden und ebenso intensive wie offene Debatten erlauben, kreis-

ten denn auch um diese Fragen der Erneuerung und der Identitätsfindung Europas. Eine Gruppe suchte nach „Wegen aus der außen- und sicherheitspolitischen Unmündigkeit Europas“, eine andere ging dem Spannungsverhältnis zwischen Kohärenz und Effizienz in der erweiterten EU nach.

Im Bereich der Wirtschaft ging es um die Gemeinsamkeiten, die den Begriff eines „europäischen Wirtschafts- und Sozialmodells“ rechtfertigen, aber auch um den Reformbedarf, den vor allem Frankreich und Deutschland aufweisen, und um die Kontroverse, wie „liberal“ und wie „sozial“ die europäische Wirtschaftsordnung gestaltet werden soll. Alle diese Fragen haben auch eine kulturelle Dimension. Stärkung europäischer Symbole und Rituale, Mehrsprachigkeit, Anpassung der Bildungssysteme waren nur einige der Vorschläge, um die Herausbildung einer europäischen Identität zu fördern.

Henrik Uterwedde (uterwedde@dfi.de)

Die ausführlichen Ergebnisse der Diskussionen sind abrufbar unter www.saarbrueckerdialog.de.

dfi Tagung

„Achsen durch Europa“ in einem „Europa der Bürger“

Vom 23. bis 25. September 2004 hat die Stadt Ludwigsburg ihre fünf Partnerstädte zu einer Konferenz eingeladen. Das dfi hat die Stadt bei der inhaltlichen Gestaltung der Tagung unterstützt und die Moderation der Diskussionen übernommen. Die Kernfrage der Gespräche lautete: Was bedeuten Städtepartnerschaften im Jahr 2004, dem Jahr, in dem sich die Europäische Union auf 25 Mitglieder erweitert hat und einen „Vertrag über einer Verfassung für Europa“ beschlossen hat?

Sicher ist eines, wenn Städte wie Ludwigsburg und Montbéliard, Heidelberg und Montpellier, Karlsruhe und Nancy, Hamburg und Marseille oder Trier und Metz gemeinsame Ziele verfolgen, können sie im Verbund weit mehr erreichen als jeder für sich allein. Die Zusammenarbeit ist in ein imposantes Netzwerk von 2000 deutsch-französischen Städte- und Gemeinde-

partnerschaften eingebettet. In der Begegnung über Jahrzehnte hinweg sind wichtige Orte für bürgerschaftliches Engagement entstanden. Orte, an denen die Erfahrung gewachsen ist, „dass ein Kontakt zwischen den Kulturen nur dann mit Gewinn möglich wird, wenn alle Kulturen als gleichwertig angesehen werden können“, dass „interkulturelle Begegnung nur auf der Grundlage einer eigenen Identität erfolgen kann“.

Die Zitate sind Herzstück eines Ergebnisrapports, das vom Workshop „Nationale Identität und Interkultureller Dialog“ am 24. September d. J. in Ludwigsburg vorgestellt wurde. Eingebettet war dies in die internationale Konferenz „Achsen durch Europa“, zu der Oberbürgermeister Werner Spec die Vertreter der fünf Partnerstädte Montbéliard in Frankreich, Carphilly County Borough in Wales/Großbritannien, dem Seebad Jevpatorija in der Ukraine, St. Charles

im US-Bundesstaat Missouri und Novy Jicin in der Tschechischen Republik nach Ludwigsburg eingeladen hatte.

Erörtert wurden dabei die folgenden Fragen: Können die Städte und Kommunen als operative Ebene Europas angesehen werden, weil hier Europa konkret wird? Welche Rolle spielen die Städte angesichts der Tatsache, dass 75 % der EU-Bürger in Städten leben?

Die Städte sind in jedem Fall ein wichtiger Bestandteil unseres gemeinsamen europäischen Erbes, das mehrfach zitierte „Europa der Bürger“. Sie sind deshalb auch die richtige Ebene, um gemeinsame Initiativen auf europäischer Ebene zu ergreifen, die „die Bürger um gemeinsame Projekte versammeln“, wie dies der Sénateur-Maire von Montbéliard, Louis Souvet formulierte.

Brigitte Veit (veit@dfi.de)

Welche Zukunft hat der Sozialstaat in Deutschland und Frankreich?

Bereits seit mehreren Jahren beschäftigt sich das dfi intensiv mit den Zukunftsperspektiven des Sozialstaats in Frankreich und Deutschland. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, wie die sozialen Sicherungssysteme zukünftig gestaltet sein müssen, um beiden Ländern gemeinsamen Entwicklungen wie dem tiefgreifenden demografischen Wandel angemessen Rechnung tragen und auch in Zukunft ein Funktionieren des Sozialstaats unter veränderten Rahmenbedingungen gewährleisten zu können. Diese Thematik wurde u.a. in einem von der Stiftung Entente Franco-Allemande finanzierten Projekt im Rahmen der „Deutsch-Französischen Zukunftswerkstatt“ eingehend untersucht. Das Ergebnis dieser Arbeit liegt nun vor: eine systematisch vergleichende Analyse zu den Reformen der sozialen Sicherung in Deutschland und Frankreich unter dem Titel „Welche Zukunft für den Sozialstaat? Reformpolitik in Frankreich und Deutschland“.

Das Buch ist eine vergleichende Einführung und gibt einen aktuellen Überblick über die wichtigsten Reformen und Veränderungen im Bereich der sozialen Sicherung in Frankreich und Deutschland. Ein Team von deutschen und französischen Sozialwissenschaftlern vergleicht sozialstaatliche Probleme und Entwick-

lungen in ausgewählten Einzelbereichen. Schwerpunkte sind die Renten-, Gesundheits- und Arbeitsmarktpolitiken ebenso wie ein deutsch-französischer Vergleich der Familienpolitik und der sozialen Mindestsicherungen. Die aktuellen Reformpolitiken bzw. die Reformdiskussionen werden analysiert und bewertet. Ein abschließender Beitrag beleuchtet die Herausforderungen und die sich abzeichnenden Perspektiven der sozialen Sicherungssysteme im europäischen Prozess.

Aus dem Inhalt:

- ▶ Wolfgang Neumann: Einleitung
Bruno Palier: Der Sozialversicherungsstaat in Nöten: Herausforderungen und Reformansätze im Vergleich
- ▶ Mechthild Veil: Zukunft der Alterssicherung: Rentenpolitik und Rentenreformen in Frankreich und Deutschland
- ▶ Ingo Bode: Die Regulierung des Gesundheitssystems in Frankreich und Deutschland: Ähnliche Debatten, aber unterschiedliche Perspektiven
- ▶ Wolfgang Neumann: Beschäftigung und sozialer Zusammenhalt: ein Vergleich der

Arbeitsmarktentwicklung und Arbeitsmarktpolitik in Frankreich und Deutschland

▶ Pierre Concialdi: Soziale Mindestsicherungen und Sozialhilfe: ein deutsch-französischer Vergleich

▶ Jeanne Fagnani: Schwestern oder entfernte Kusinen? Deutsche und französische Familienpolitik im Vergleich

▶ Arnaud Lechevalier: Die Reform der Sozialsysteme in Deutschland und Frankreich: Vermeintliche und tatsächliche Herausforderungen für die Zukunft

Wolfgang Neumann (neumann@dfi.de)



Wolfgang Neumann (Hrsg.): Welche Zukunft für den Sozialstaat? Reformpolitik in Frankreich und Deutschland. - Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, 264 S., 39,90 Euro.

Literaturbestand der Frankreich-Bibliothek im Bibliotheksinformationssystem für die Region Stuttgart

Einen weiteren Schritt auf dem Weg zu einer noch besseren regionalen Sichtbarkeit des Literaturbestands der Frankreich-Bibliothek ist das dfi im Frühjahr 2004 gegangen: Seit März kann im Literaturbestand der Bibliothek auch über das „Bibliothekssystem für die Region Stuttgart“ (BISSCAT) kostenfrei recherchiert werden.

Dazu wurden die entsprechenden bibliografischen Daten eingebracht in den „Stuttgarter Online-Katalog“ (StOPAC). Eine direkte Recherche im Katalog der Frankreich-Bibliothek über den BISSCAT ist über folgenden Link möglich: www.biss.belwue.de/cgi-bin/bissform.cgi?sprache=D&opacdb=DB_STP&bibl=Lg%203.

Da der StOPAC einen zentralen Zugriff auf die Bestandsdaten einer Vielzahl von Bibliotheken im Großraum Stuttgart bietet, ist jetzt gewährleistet, dass nun auch Nutzer dieses Katalogs direkt auf die Bestände der Frank-

reich-Bibliothek aufmerksam werden.

Dieses Angebot ergänzt damit die bereits seit Ende des Jahres 2002 realisierte Integration der bibliografischen Daten zum Literaturbestand der Frankreich-Bibliothek in den Online-Katalog des „Südwestdeutschen Bibliotheksverbunds“ (SWB), der über den Link swb.bsz-bw.de/ erreichbar ist. Der SWB-Katalog enthält die Bestandsdaten einer von mehr als 1.000 Bibliotheken in Baden-Württemberg, Sachsen, dem Saarland und dem südlichen Rheinland-Pfalz.

Daneben sind kostenlose Internet-Recherchen im Literaturbestand der Frankreich-Bibliothek auch direkt über die Homepage des dfi (unter www.dfi.de/katalog.htm) sowie über die „Datenbasis Internationale Beziehungen und Länderkunde“ (unter www.ubka.uni-karlsruhe.de/hylib/iblk/) möglich.

Sebastian Nix (nix@dfi.de)

Termine

24. – 30. Oktober

Globalisierung vs. Nationale Kulturen- Zusammenarbeit im interkulturellen Kontext
Seminar für deutsche und französische Studenten, Ludwigsburg

8. – 9. November

Regionale Steuerung im kooperativen Föderalismus

Studienaufenthalt für die Leiter der Regionalbehörden des französischen Ausrüstungsministeriums, Ludwigsburg/Stuttgart

15. November

Jahreshauptversammlung dfi mit Vortrag von Ministerpräsident Peter Müller „Deutsch und Französisch: Schlüssel für Beruf und Karriere in Europa - Strategien für die Partnersprache in beiden Ländern“, Ludwigsburg

Hannelore Braun (braun@dfi.de)

Engagierter Kämpfer für ein demokratisches Europa über Grenzen hinweg

Mit dem Tod von Joseph Rován verliert das Deutsch-Französische Institut einen seiner ältesten Freunde – in Wahrheit einen seiner heimlichen Gründungsväter. Das dfi war aus guten Gründen 1948 in der amerikanischen Besatzungszone geschaffen worden. Es war von Anbeginn ein unabhängiges deutsches Frankreichinstitut, das sich in nichts von französischer Besatzungspolitik beeinflussen ließ, so positiv deren kultureller Teil auch war.

So blieb es auch bei einer einzigen französischen Finanzhilfe, jenem Koffer voll Geld, den Rován aus seiner Schatulle als Verantwortlicher für Erwachsenenbildung in Baden-Baden zur Eröffnungsfeier mitbrachte. Der Geist, in dem das Institut von deutscher Seite den Dialog mit Frankreich aufnahm, und der Geist der Widerstandsbewegung, dem Joseph Rován bis zu seinem Tod treu blieb, war der gleiche: gemeinsame Verantwortung für ein demokratisches Europa über die Grenzen hinweg.

Joseph Rován hatte ihn im Konzentrationslager Dachau in der Gemeinschaft der Widerstandskämpfer aus allen Ländern erfahren.



Joseph Rován † (1918 - 2004)

1945 schrieb er in der Zeitschrift *Esprit* seinen berühmten Artikel „L'Allemagne de nos mérites – Das Deutschland, das wir verdienen“. Er forderte die Überwindung allen Revanchegeistes und die aktive Beteiligung Frankreichs am Wiederaufbau eines anderen Deutschland.

Trotz der Vertreibung seiner Familie durch den

Nationalsozialismus – „Hitler hat mich zum Juden ernannt.“ – liebte Joseph Rován Deutschland und vor allem Bayern von ganzem Herzen. Er lebte in beiden Kulturen und erschloss sie als Historiker seinen Studenten und Lesern.

Sein Leben lang war Joseph Rován nicht nur Wissenschaftler und Journalist. Er wirkte unermüdlich als das, was man in Frankreich einen *militant* nennt: engagierter Intellektueller, der für seine Anliegen zu kämpfen verstand. Über deutsch-französische Partnerschaft hinaus war dies der Kampf für Demokratie durch Volksbildung im Rahmen von *People et Culture*. Und es wurde immer mehr der Einsatz für europäische Integration in enger Verbindung mit Persönlichkeiten wie Jacques Delors aber auch Helmut Kohl.

Wer die Chance hatte mit Joseph Rován zu arbeiten und sich auch gelegentlich heftig mit ihm zu streiten, erlebte seine unermüdlich wache Dynamik und seine Fähigkeit, die schönen Dinge des Lebens zu genießen. Joseph war ein Freund, wir vermissen ihn.

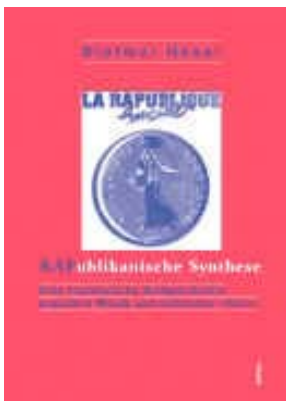
Robert Picht

dfi-Buchvorstellung

Die französische Rap-Szene als Teil der politischen Kultur

Dietmar Hüser: RAPublikanische Synthese. Eine französische Zeitgeschichte populärer Musik und politischer Kultur. – Köln: Böhlau 2004, 489 S, 49,90 Euro.

Signatur in der Frankreich-Bibliothek: FJ 160.HUES



Wer sich angesichts des weltweiten Erfolgs des nordamerikanischen Rap und des Hip Hop um die europäischen nationalen Traditionen Sorgen gemacht haben sollte, hatte die Integrations- und Beharrungskraft der jeweiligen eigenen sprachlichen und musikalischen Traditionen unterschätzt. Französischer Rap ist zu einem äußerst französischen Kulturphänomen geworden, ist sogar dermaßen in die Gesellschaft und Politik Frankreichs eingebunden, dass man

ohne eine profunde Kenntnis der jüngeren Geschichte des Landes, der innen- und sozialpolitischen Kontroversen diese Form der Textmusik

nicht verstehen kann. Auch die nationalen musikalischen Traditionen des politischen Chanson sind in die französische Form des Rap eingegangen. Hinzu kommt ein erhebliches sprachliches Problem, denn mit dem landläufigen Französisch hat ein Großteil des Rap wenig zu tun. Derselbe Befund der sehr nationalen Adaptation der von den USA kommenden Textmusik gilt übrigens für andere europäische Kulturen auch, für Italien und in gewissem Rahmen auch für Deutschland.

Die Studie von Dietmar Hüser, die gleichzeitig seine Habilitationsschrift ist, nähert sich folglich zu Recht dem Phänomen von unterschiedlichen Seiten. Sein Ziel ist es, einen strukturierten Überblick über die reiche französische Rapszene zu geben, diese Musikrichtung in zeithistorische Zusammenhänge einzuordnen und sie somit als Teil französischer politischer Kultur darzustellen. Der Untersuchungsansatz ist vorwiegend politikwissenschaftlich; linguistische oder literaturwissenschaftliche Fragestellungen im engeren Sinne werden nicht entwickelt. Neben der äußerst informativen Darstellung der französischen Rap-Musik der 80er und 90er Jahre des 20. Jahrhunderts und der neuesten Entwicklungen setzt Hüser einige interessante Akzente. Es ist ihm ein Anliegen zu zeigen, dass die „Szene“ nicht nur als zentrifugale, gesellschaftskritische Kraft zu verstehen ist, sondern als durchaus konstruktiver Beitrag zur zeitgemäßen Neudefinition der republikanischen Grundwerte, als gelungenes Beispiel für eine denkbare Integration unterschiedlicher

Fortsetzung auf der folgenden Seite

sprachlicher, sozialer, religiöser und ethnischer Traditionen in der französischen Gesellschaft. Ganz nebenbei wird auch noch der reaktionären und „puristischen“ Kulturpolitik des Front National, die zu einem juristischen Konflikt mit Rappern geführt hatte, der Prozess gemacht.

Die Studie ist vielseitig, sehr informativ und als flüssig lesbare Untersuchung zur französischen Gesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts unbedingt zu empfehlen. Aus linguistischer Sicht hätte man gerne noch einige Seiten zum großen Reichtum der sprachschöpferischen Texte gelesen, und als Literaturwissenschaftler wäre man wohl der Frage unterschiedlicher Gattungen nachgegangen. Aber es überwiegen die Vorteile eines Ansatzes, der auch den nicht im engeren Sinne fachwissenschaftlichen Lesern die Zusammenhänge erschließen hilft und Zugänge zu einem Phänomen ermöglicht, das man allzu schnell als reine „citée“-Angelegenheit ansieht. Ins Grübeln kann man allerdings angesichts des Titels kommen: Hüser selbst betont immer wieder das komplexe Verhältnis von Zentrum und Peripherie, die Brüchigkeit nationaler Identitätskonstrukte und die Sprengkraft der hybriden Rapkultur. Wie soll man sich angesichts dieser Tatsache eine Synthese vorstellen, die doch die Aufhebung der Gegensätze suggeriert?

F.B.

Fußball und deutsch-französische Klischees

Jochen Müller: Von Kampfmaschinen und Ballkünstlern: Fremdwahrnehmung und Sportberichterstattung im deutsch-französischen Kontext. Eine Presse- und Fernsehanalyse. - St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, 2004. - 590 S. 42 Euro.

Signatur in der Frankreich-Bibliothek: WG 730.MUEL



„Von Kampfmaschinen und Ballkünstlern“ – treffender als mit diesem Titel ließe sich das Ergebnis einer umfangreichen Presse- und Fernsehanalyse zur Berichterstattung über Frankreich und Deutschland bei der Fußball-Weltmeisterschaft des Jahres 1998 kaum zusammenfassen. Der Autor Jochen Müller, selbst u.a. als Hörfunk- und Fernsehreporter für die ARD tätig, untersucht in seiner umfangreichen Arbeit, wie die Presse und ausgewählte Fernsehsender in

Deutschland und Frankreich 1998 über den Fußball und die Nationalkultur des jeweils anderen Landes berichteten. Im Mittelpunkt steht dabei v.a. die Frage, ob und inwiefern bekannte und verbreitete Klischees über den jeweiligen Nachbarn auch in der Sportberichterstattung ihren Niederschlag finden.

Dazu legt Müller eine umfassende, methodisch fundierte und von sehr guter Literaturkenntnis zeugende Arbeit vor. Methodisch basiert die Studie auf einer umfangreichen quantitativen und qualitativen Inhaltsanalyse der Berichterstattung ausgewählter deutscher und französischer Printmedien (überregionale und regionale Zeitungen, Fachpresse) und Fernsehsender (ARD, ZDF, TF1 France 2 und France 3). Dem empirischen Teil vorangestellt ist ein guter Überblick über Gegenstände und Methoden der Stereotypenforschung, über deren bisherige Ergebnisse in Bezug auf das Paar „Frankreich/Deutschland“ sowie über die Entwicklung der deutsch-französischen Sportbeziehungen im Bereich des

Fußballs. Bereits die Lektüre dieses gut lesbaren Theorie- und Methodenteils ist ein Gewinn, da hier der aktuelle Stand der Forschung zusammengefasst und mit zahlreichen nützlichen Informationen zum eigentlichen Thema angereichert wird.

Daran schließt sich der ausgesprochen umfangreiche empirische Teil der Arbeit an, in dem der Autor die Befunde seiner Analysen ausführlich dokumentiert. Dabei versteht es Müller in hervorragender Weise, die Ergebnisse seiner methodisch ausgefeilten Analyseinstrumente in verständlicher, gut lesbarer Form darzustellen. So erfährt man hier, gestützt auf eindeutiges Zahlenmaterial, dass auch in der Sportberichterstattung der Presse und des Fernsehens gängige nationale Klischees – hier der disziplinierte, hart kämpfende, aber freudlose Deutsche, dort die ästhetisch spielenden, eleganten, aber ineffizienten Franzosen – nach wie vor die Wahrnehmung des jeweils anderen Landes dominieren. Daran änderten paradoxerweise auch das Ausscheiden der deutschen Mannschaft aus dem Turnier und der WM-Titel für Frankreich nichts – ein Beleg für die Langlebigkeit tradierter Klischees und Stereotypen. Doch der Autor nutzt das umfangreiche Datenmaterial auch für intermediale Vergleiche und kann so u.a. aufzeigen, wie differenziert die Berichterstattung verschiedener Medien im Einzelnen war. Außerdem hat Müller auch ein – nicht unbedeutendes – Randereignis der Fußball-WM 1998 in seine Analyse einbezogen, nämlich die schwere Misshandlung eines französischen Polizisten durch deutsche Hooligans. Hier gibt Müllers Analyse Anlass zum Optimismus: Der Autor kann zeigen, dass die französischen Medien über diesen Vorfall sehr fair und differenziert berichteten und ihn nicht zum Gegenstand antideutscher, ressentimentbeladener Beiträge machten.

Insgesamt also ist die Arbeit von Jochen Müller ausgesprochen lesenswert, zumal der Untersuchungsansatz – die empirisch fundierte Aufbereitung der interkulturellen Problematik anhand eines im beiden Ländern sehr populären Sports – durchaus originell ist. Obwohl der Autor auch sichtlich bemüht ist, den Leser an einem roten Faden durch die Fülle seiner Befunde zu leiten – zahlreiche Kurzzusammenfassungen zeugen davon –, läuft der Leser manchmal Gefahr, sich in der Überfülle des Materials zu verlieren. Auch tendiert Müller an einigen Stellen zur Überinterpretation seiner Daten (vgl. z.B. S.193f.). Doch diese wenigen Kritikpunkte ändern nichts daran, dass die Arbeit von Jochen Müller eine Bereicherung des Angebots an wissenschaftlicher Literatur zu Fragen der wechselseitigen Wahrnehmung von deutschen und Franzosen darstellt.

S.N.

In der Rubrik dfi-Buchvorstellungen finden Sie Rezensionen zu aktuellen deutsch-, französisch- oder englischsprachigen Publikationen über Frankreich und die deutsch-französischen Beziehungen. Alle hier präsentierten Bücher sind im Bestand der Frankreich-Bibliothek vorhanden. Gerne nehmen wir auch Vorschläge für Buchbesprechungen entgegen. Die Veröffentlichung von Besprechungen zu unaufgefordert eingesandten Titeln kann allerdings nicht garantiert werden.

Vorschläge für Rezensionen richten Sie bitte an:

Deutsch-Französisches Institut

Sebastian Nix Asperger Str. 30 D-71634 Ludwigsburg

Tel.: (07141) 93 03 - 35 Fax: (07141) 93 03 - 55

E-Mail: nix@dfi.de